

**Jetzt vergnügt sich im Wald am Ufer der Yamunā
der siegreiche Feind Muras.
Gītagovinda 7,21-29**

von Johannes Vagt

Kleine theologische Reflexionen 45

15.01.2022

7,21 Da seine Erscheinung dem von der Trennung bleichen Gesichts-Lotos
des Mura-Feindes ähnelt, beruhigt er zwar auch meinen Geist,
doch als Freund des Liebesgottes breitet der Mond
in meinem Herzen noch mehr das Leid der Liebe aus.

22 Wenn im Gesicht der Geliebten, deren Lippe mit Küssen bedeckt wird,
die Liebe aufgestiegen ist, zeichnet er ein Stirn-Mal aus Moschus
wie ein erregtes (mit gestäubten Härchen) Moschustier im Nachtmacher (Mond).
Jetzt vergnügt sich im Wald am Ufer der Yamunā
der siegreiche Feind Muras.

23 Auf ihr Haar, das den Glanz eines Wolkenhaufens hat,
der auf ihrem zarten Gesicht wogt, legt er eine Kurubaka-Blüte,
deren heller Glanz wie der eines Blitzes
im Gazellen-(Jagd-)Wald des Herrn (Gatten) der Lust ist.
Jetzt vergnügt sich im Wald am Ufer der Yamunā
der siegreiche Feind Muras.

24 Er legt auf den üppigen (wolkenreichen) Himmel
ihres Brüste-Paares, das bestrichen und glänzend mit Moschus ist,
einen makellosen Juwelen-Halsschmuck als Sternen-Schleier
und schmückt ihn mit dem Mond seines Nagel-Abdrucks.
Jetzt vergnügt sich im Wald am Ufer der Yamunā
der siegreiche Feind Muras.

25 An das zarte Paar ihrer Arme, das Lotos-Stängel übertrifft,
dessen Lotos-Blütenblätter die Handflächen sind,
das kühl ist wie Schnee, legt er
ein Smaragd-Armband wie einen Bienenschwarm.

Jetzt vergnügt sich im Wald am Ufer der Yamunā
der siegreiche Feind Muras.

26 Um ihr Becken, den Tempel der Lust,
diesen üppigen Körperteil, den goldenen Thron des Liebesgottes,
den er zu seinem Wohnort gemacht hat,

legt er einen Gürtel aus Juwelen, der über den Torbogen lacht.

Jetzt vergnügt sich im Wald am Ufer der Yamunā
der siegreiche Feind Muras.

27 Auf den Spross ihres Fußes,

den er auf sein Herz gelegt hat, das von Kamalā bewohnt wird,

mit der Juwelen-Schar ihrer Nägel geschmückt (verehrt),

trägt er Lack als äußeren Schutz auf.

Jetzt vergnügt sich im Wald am Ufer der Yamunā
der siegreiche Feind Muras.

28 Während sich der böse Bruder des Pflugträgers

heftig mit irgendeiner schönäugigen Frau vergnügt,

sag, Freundin, warum bin ich so lange hier fruchtlos und freudlos

im Innern des Dickichts geblieben?

Jetzt vergnügt sich im Wald am Ufer der Yamunā
der siegreiche Feind Muras.

29 Wenn der Dichter-König Jayadevaka,

der die Füße des Madhu-Feindes verehrt,

im Gesang voller Leidenschaft (Geschmack) Haris Qualitäten darstellt,

möge sich der üble Wandel des Kāli-Zeitalters nicht hier aufhalten.

Jetzt vergnügt sich im Wald am Ufer der Yamunā
der siegreiche Feind Muras.

Im vorangegangenen Lied (7,13-20) hat Rādhā bereits besungen, was in ihrer von Eifersucht geplagten Vorstellung eine andere Frau im Liebesspiel mit ihrem Geliebten tut. Nach einem überleitenden Vers (7,21) setzt sie im fünfzehnten Lied (7,22-29) des Gītagovinda ihre Beschreibung damit fort, dass sie seine Handlungen in diesem von ihr imaginierten Liebesspiel darstellt.

In 7,21 beschreibt Rādhā die Wirkung, die der Mond auf sie in ihrer Situation hat. Einerseits würde er wegen seiner bleichen (pāṇḍu) Erscheinung (ruci) zwar an das Gesicht Kṛṣṇas, des Feindes Muras, erinnern, das durch das Leid der Trennung (viraha) erbleicht sei. Sie erkennt also in dem Mond das Gesicht ihres Geliebten wieder. Da aber der Mond im Gegensatz zu Kṛṣṇa, der eigentlich eine schwarze oder dunkelblaue Hautfarbe hat, blass sei, deutet sie diese Blässe als Folge seines Leidens unter der Trennung von ihr. Das Wort pāṇḍu erinnert deutlich an die spätere Rolle Kṛṣṇas als kriegerischer Held, der im epischen Krieg des Mahābhārata den fünf Pāṇḍava-Brüdern beisteht und der beste Freund und Wagenlenker des Pāṇḍava Arjuna ist. Dass Kṛṣṇas Gesicht ihr nun im Mond begegnet und dass es durch die Trennung blass geworden ist, was darauf hindeutet, dass er genauso leidet wie sie, beruhigt Rādhās Geist etwas. Doch auf der anderen Seite ist der Mond auch der Freund (su-hṛd) des „geistgeborenen“ (mano-bhū) Liebesgottes und als solcher breitet er das Leid der Liebe (madana-vyathā) in ihrem Herzen noch weiter aus. Der Mond hat also eine ambivalente Wirkung auf sie.

In dem folgenden Lied (7,22-29) setzt sie die Darstellung des Liebesspiels zwischen Kṛṣṇa und einer anderen Frau, das sie sich vorstellt, fort, indem sie beschreibt, wie er diese Frau schmückt. Vielleicht bringt er auch ihr durch das wilde Liebesspiel in Unordnung gebrachtes Äußeres wieder in Form.

Im ersten Vers (7,22) des Liedes beschreibt sie, wie Kṛṣṇa der Frau ein Stirn-Mal (tilaka) zeichnet. Im Gesicht (vadana) der „Geliebten“ oder „Erfreunden“ (ramaṇī) ist die Liebe (madana) aufgestiegen (samudita) wie ein Gestirn am Himmel, während ihre Lippe mit Küssen bedeckt wird. Dort zeichnet Kṛṣṇa dann das Stirn-Mal mit Moschus (mṛga-mada), dem Brunstsaft des Moschustieres. Das Mal in ihrem Gesicht gleicht dem Fleck im Mond, der poetisch häufig mit einem Tier, nämlich einem Hasen, verglichen wird. Da Kṛṣṇa für das Mal aber Moschus verwendet hat, riecht es nach diesem Brunstsaft, sodass das Tier nicht ein Hase, sondern ein erregtes Moschustier (mṛga) zu sein scheint. Der blass, sie quälende Mond, der sie im vorangehenden Vers noch an ihren wegen der Trennung erblassten Geliebten erinnert hat, zeigt sich jetzt im Gesicht ihrer Rivalin, die von ihm mit einem Stirn-Mal gezeichnet, dass durch seinen Duft nur allzu deutlich auf eine erotische Beziehung zwischen den beiden hindeutet. Im Refrain singt Rādhā, dass sich Kṛṣṇa, der Feind Muras (Murāri), jetzt in ihrer Vorstellung am Ufer der Yamunā vergnüge. Sie bezeichnet ihn mit dem Attribut vijayin „siegreich“, was sich sowohl auf seinen Sieg über Mura als auch auf seinen Triumph im Liebesspiel beziehen kann.

Der folgende Vers (7,23) enthält eine Beschreibung, wie Kṛṣṇa der anderen Frau eine Kurubaka-Blüte in ihr Haar legt. Das Haar wird in seinem „Glanz“ oder seiner „Farbe“ (ruci) mit einem Wolkenhaufen (ghana-caya) verglichen. Damit dürfte schwarzes Haar, das wie dunkle Gewitterwolken glänzt, gemeint sein. Die Kurubaka-Blüte, mit der Kṛṣṇa ihr Haar schmückt, ist strahlend hell wie ein Blitz in dem Gazellen-Wald, in dem der „Gatte der Lust“ (rati-pati), also der Liebesgott, auf die Jagd geht. Da mṛga sowohl Wildtiere wie Gazellen,

Antilopen oder Moschustiere als auch die Jagd nach diesen Tieren bezeichnen kann, ist mit mṛga-kānana ein Gazellen-Wald als Jagdrevier des Liebesgottes gemeint. Da ihr Stirn-Mal wie ein Moschustier riecht, kann ihr Gesicht ein von den Wolken ihrer schwarzen Haare verdunkelter Wald mit solchen Wildtieren sein, die der Liebesgott dort jagt.

Nachdem er das Gesicht und die Haare ihrer Rivalin geschmückt hat, macht Kṛṣṇa in Rādhās Vorstellung mit ihren Brüsten weiter (7,24). Das Paar ihrer Brüste (kuca-yuga) bildet dabei in ihrer Vorstellung den Himmel (gagana) oder vielleicht eher zwei Himmelskuppeln. Das Adjektiv su-ghana beschreibt doppeldeutig sowohl den Himmel als wolkenreich und die Brüste als sehr fest und üppig. Sie sind bestrichen (rūṣita) mit Moschussaft (mṛga-mada) und haben daher einen dunklen Glanz (ruci), der dem Glanz der Wolken am Himmel entspricht. Auf diesen Brüste-Himmel legt Kṛṣṇa nun einen makellosen (amala) Juwelen-Halsschmuck, der einen „Schleier“ oder ein „Netz“ (paṭala) aus Sternen bildet, und hinterlässt Fingernagel-Abdrücke (nakha-pada) in Gestalt des Mondes, wie sie auch in den altindischen Lehrbüchern der Liebeskunst beschrieben werden. Rādhā stellt sich ihren Geliebten als einen vollkommenen Liebhaber vor, der die Feinheiten der Liebeskunst beherrscht und den Himmel der Brüste ihrer vorgestellten Nebenbuhlerin mit Sternen und dem Mond schmückt.

Im nächsten Vers (7,25) schmückt Kṛṣṇa dann ihre Arme. Das Paar (yugala) ihrer zarten Arme übertrifft sogar die Stängel von Lotos-Blüten in ihrer Zartheit. Ihre Hände bilden die Blütenblätter an diesen Stängeln und die Arme sind kühl wie Schnee. An dieses Arm-Paar legt er ein Smaragd-Armband, das einem Bienenschwarm gleicht. Es bewegt sich also anmutig um ihre Handgelenke wie die Bienen um die Blüten des Lotos.

Rādhā setzt ihre Darstellung damit fort (7,26), dass Kṛṣṇa das Becken oder die Hüften (jaghana) der anderen Frau mit einem Gürtel aus Juwelen (maṇimaya-raśana) schmückt. Das Becken ihrer Rivalin preist sie dabei als einen „Tempel“ oder ein „Haus“ (grha) der „Lust“ (rati), einer Göttin, die als Gattin des Liebesgottes gilt, sowie als den „goldenen Thron“ (kanakāsana) des Liebesgottes oder der Liebe. Sie hebt damit die Bedeutung dieses Körperteils beim Geschlechtsverkehr als Ritual für die Gottheiten der Lust und der Liebe hervor. Kṛṣṇa habe nun in diesem Tempel seinen Wohnort genommen (kṛta-vāsana), also mit ihr den Geschlechtsakt vollzogen. Er schmückt seine Wohnung dann mit einem Juwelengürtel, der so prächtig ist, dass er als „Lachen über den Torbogen“ (torana-hasana) bezeichnet wird, das heißt, neben ihm sieht sogar ein prunkvoller Torbogen vor einem Tempel oder Palast geradezu lächerlich aus. Der Gürtel bildet für ihn zugleich ein äußerst prächtiges Tor zu seinem Haus, der Vulva seiner Geliebten, durch das er beim Geschlechtsakt dort einzieht. Dieser Vers setzt den Geschlechtsverkehr mit einem religiösen Ritual und die weiblichen Geschlechtsorgane mit einem heiligen Tempel gleich.

Dann (7,26) beschreibt Rādhā, wie Kṛṣṇa Lack auf die Fußnägel der anderen Frau aufträgt. Ihr Fuß wird als „Spross“ (kisalaya) einer Pflanze bezeichnet, den er auf sein Herz (hṛdi) gelegt habe, um ihr die Nägel, die eine Juwelen-Schar (maṇi-gaṇa) bilden, zu lackieren. Sein Herz sei bewohnt von Kamalā, einem Namen der Göttin Lakṣmī. Das Partizip pūjita kann „versehen mit“ oder „verehrt“ bedeuten, sodass mit einem Kompositum zugleich ausgedrückt wird, dass ihr Fuß mit Nagel-Juwelen versehen ist und dass sein Herz, beziehungsweise die darin wohnende Göttin, durch diese Juwelen als Opfergaben verehrt wird. Die aufgetragene Lackschicht kann wiederum als ein äußerer Schutz sowohl ihres zarten Fußes als auch seines Herzens und der darin befindlichen Göttin gedeutet werden.

Rādhā richtet sich direkt an ihre Freundin (7,28) und fragt sie, warum sie so lange „fruchtlos“ (a-phala) und „freudlos“ oder „ohne Leidenschaft“ (vi-rasa) im Innern des Dickichts geblieben sei, während sich Kṛṣṇa mit einer anderen Frau vergnüge. Sie nennt Kṛṣṇa den „bösen“ (khala) Bruder des „Pflugträgers“ (hala-dhara) in Anspielung auf Kṛṣṇas Bruder Balarāma, der in den meisten Darstellungen einen Pflug trägt. Das Wort sodara für „Bruder“ bedeutet wörtlich, dass er aus demselben (sa) „Bauch“ (udara) stammt. Das Innere oder die Höhle im Walddickicht, in dem sie sich befindet, bezeichnet sie mit demselben Wort als „Bauch“ des Gebüschs. Auf diese Weise stellt sie zumindest verbal wieder eine Verbindung zwischen sich und ihm her.

Im abschließenden Vers (7,29) wird wieder ein Segenswunsch ausgesprochen. Der üble Wandel, der für das Kāli-Zeitalter charakteristisch sei, möge nicht anwesend sein (na vasatu), wenn der Dichter-König Jayadeva dieses Lied singe. Das Übel der gegenwärtigen Zeit soll also durch das Singen dieses Liedes vertrieben werden. Das Lied wird als durch rasa, das heißt „Saft“, „Leidenschaft“, „Empfindung“ oder „Geschmack“, gekennzeichnet und als Darstellung von Haris „Qualitäten“ (guṇa) bezeichnet. Der Dichter Jayadeva wird als „Verehrer der Füße des Madhu-Feindes“ (madhu-ripu-pada-sevaka) beschrieben. Auch dieses Lied, in dem Rādhā ihn in ihrer Eifersucht einen „Bösewicht“ (khala) nennt, ist also ein Werk der Verehrung Kṛṣṇas voller Leidenschaft und erotischer Empfindung (rasa). Es hat daher die Kraft, die Übel des Kāli-Zeitalters fernzuhalten.